

Interview mit Pfarrer Udo Casel am 2. Juli 2024

Johanna Pfeifer (JP)

Heute beginnt mein Interview mit einem Glückwunsch. Lieber Udo, herzlichen Glückwunsch. Der Kardinal hat Dich zum 1. Juli 2024 zum Pfarrvikar mit dem Titel „Pfarrer“ hier in unserer Pfarrei St. Mariä Himmelfahrt und St. Pankratius in Odenthal und Altenberg ernannt.

Udo Casel (UC)

Ja, danke schön.



JP

Seit knapp drei Jahren bist Du hier als Kaplan und seit gestern nun als Pfarrer, wie geht es Dir damit und wie fühlst Du Dich bei uns?

UC

Es geht mir heute nicht anders als gestern. Ich bin immer gerne hier. Und dieser Titel „Pfarrer“ ist ja ganz nett, aber grundsätzlich halte ich ja nicht viel von Titeln in der Kirche. Die Apostel hatten auch keine Titel. Die sind uns nur mit dem Vornamen bekannt. Wenn wir ernst damit machen, dass wir als Getaufte Schwestern und Brüder sind, passt für mich eigentlich auch die Anrede mit dem Vornamen am besten. Und meiner ist eben Udo. Es geht ja nicht um Titel, sondern um Seelsorge, um Menschen und um die Jesus-Nachfolge, das ist am wichtigsten. Der neue Titel drückt ja eigentlich auch nur aus, dass jetzt die Kaplanszeit zu Ende ist. Diese Berufseinführungsphase als Kaplan wurde bei mir auf Grund des Alters und der Erfahrung im pastoralen Dienst um ein Jahr verkürzt. Die anderen mit mir Geweihten sind noch ein Jahr länger Kaplan. Normalerweise wird man dann auch versetzt. Ich bleibe aber bis zum Ruhestand hier. Und weil das bei mir ein bisschen anders ist, haben die Verantwortlichen im Erzbistum gesagt: „Wir erlassen Dir das vierte Jahr als Kaplan. Wir machen Dich jetzt schon zum Pfarrvikar, und damit ist es dann auch gut.“ Ich habe übrigens nochmal nachgelesen: der Kaplan ist der Hilfsgeistliche und der Pfarrvikar ist der Pfarrvertreter, so ist der offizielle Unterschied. Also, er ist immer der zweite Priester.

JP

Na das ist doch gut zu wissen zum Einzuordnen. Udo, wie hat sich Dein Lebensweg entwickelt? Wie kam es, dass Du Priester wurdest?

UC

Ich könnte jetzt lange Stories erzählen, wie ich überhaupt dazu gekommen bin, in die Seelsorge zu gehen, aber das lassen wir jetzt mal, das kann man alles irgendwo nachlesen. Und die Geschichte mit dem Priester kennen die meisten Leute ja auch. Für alle anderen aber hier nochmal in Kurzform: Ich war lange Zeit Diakon gewesen und dann kam im Jahr 2018 das schwerste Jahr meines Lebens, in dem meine Frau gestorben ist. Ich habe dann den lieben Gott gefragt: „Sag mir mal, was denkst Du Dir dabei? Was hast Du jetzt noch mit mir vor?“ Und dann hat er mir, so tut er das ja immer, durch Menschen den Hinweis gegeben, es gäbe doch die Möglichkeit, jetzt noch Priester zu werden. Ich habe es erst gar nicht verstanden, weil ich gedacht habe: „Ich bin jetzt schon so alt. Geht das noch?“ Und dann haben aber verschiedene Menschen, unter anderem Pfarrer Mike Kolb, damals noch Personalchef des Erzbistums, daran mitgeholfen, so dass ich ein Gespräch mit dem Kardinal hatte und der hat sofort gesagt: „Das machen wir. Ich kenne Sie. Sie haben Theologie studiert und Sie haben so viel Erfahrung. Machen Sie das letzte Jahr mit den Diakonen, die jetzt vorbereitet werden auf die Priesterweihe. Die sind jetzt auch in den Pfarreien und treffen sich ab und zu auch im Priesterseminar zu Austausch- und Fortbildungstreffen. Und in den letzten sechs Wochen ziehen Sie hier ins Priesterseminar ein.“

„Gut, dazu bin ich natürlich ich bereit“, habe ich geantwortet. Und so bin ich 2020 dann zum Priester geweiht worden. Die pastorale Tätigkeit ist eigentlich ja gar nicht so viel anders, aber die Bedeutung schon ganz anders. Da staune ich manchmal selber drüber.

JP

Die Bedeutung für Dich selber oder meinst Du die Bedeutung, die das Priesteramt für die Menschen hat?

UC

Ja die Bedeutung des Priesteramtes. Das, was sich unterscheidet, ist von der Tätigkeit her die Messfeier, die ich sonst immer mitgefeiert habe. Als Diakon stand ich ja auch am Altar, aber jetzt als Priester die Wandlungsworte zu sprechen - das ist schon was, wo ich immer selber dann stillwerde und staunen kann, dass so was durch mich durchgehen kann. Das beeindruckt mich jedes Mal. Das *mache* ja nicht ich. Ich denke immer, ich bleibe als Priester auch noch Diakon, weil Diakon heißt eigentlich Diener und wir alle haben eigentlich nur einen Dienst. Das vergessen manche vielleicht, wenn sie in diese kirchliche Hierarchiekiste kommen, aber für mich ist das ein Dienst. Und Priester zu sein ist ein sehr, sehr heiliger Dienst, vor dem ich selber große Ehrfurcht habe.

JP

Auch wenn viele Menschen Deine Geschichte kennen, bitte erzähl trotzdem noch etwas mehr zu Deinem beruflichen und familiären Weg und verrate uns Deine Hobbys.

UC

Ich war schon früh ehrenamtlich tätig in der Jugendarbeit, habe selber Pfarrei erlebt in Köln in Sankt Agnes. Und das war schon immer eine Gemeinde, die ein bisschen der Zeit voraus war. Meine Eltern haben überhaupt keine religiöse Bindung gehabt, aber durch diese Gemeinschaft, die ich da erlebt habe, bin ich zur Kirche und zum Glauben an Jesus gekommen. Das hat mich begeistert und so bin ich zum Theologiestudium gekommen. Damals stand aber noch nicht an, zölibatär leben. Also war es damit für mich zu *der Zeit* ausgeschlossen, Priester zu werden. Ich wollte anfangs Sozialpädagoge werden. Und dann gab es genau in dem Jahr, als ich das ins Auge gefasst hatte, an der katholischen Fachhochschule in Paderborn einen neuen Zweig, nämlich Theologie und Religionspädagogik. Ich war damals im Jahr 1973 einer der Ersten im Erzbistum Köln, die diesen Studiengang gewählt hatten: da konnte man für einen Beruf, den es noch gar nicht gab, Theologie studieren. Wir wussten nur, dass wir als Laien in der Pastoral eingesetzt werden. Später als wir anfangen, hieß das dann Gemeindeassistent und dann später Gemeindefereferent.

Ich hatte in den 70er Jahren durch die Jugendarbeit und durch das Studium schon Kontakt zu Altenberg gehabt. Damals hat Rektor Pilz immer schon angehende Theologen um sich gesammelt, die ihm bei den Kursen mitgeholfen haben. So habe ich Altenberg lieben gelernt, damals schon in dieser Zeit. Und mein größter Wunsch, auch in Altenberg zu arbeiten, ist dann sogar in Erfüllung gegangen. 1976 habe ich hier mein Anerkennungsjahr gemacht mit Pfarrer Hausdörfer, der auch nur wenige Monate vorher hier Pfarrer geworden war. Ich habe quasi mit ihm angefangen. Es war eine wunderbare Zusammenarbeit. Wir haben nach Dechant Hütten vieles neu gestaltet hier. Und mit Pfarrer Klaus Anders, er ist am gleichen Tag in Odenthal eingeführt worden, an dem ich in Altenberg vorgestellt wurde. Und dann haben wir uns kennengelernt und er fragte: „Hör mal, willst Du nicht die nächsten Jahre nach Odenthal kommen, wenn Du Dein Anerkennungsjahr beendet hast?“ Dann haben die beiden Pfarrer ausgekungelt: Udo kann in beiden Pfarreien bleiben für die Jugendarbeit, Jugendpastoral, Kindergartenpastoral - und das habe ich sehr gern gemacht. Es war eine wunderbare Zeit, eine der schönsten Zeiten meines Lebens. Ich hatte hier eine 100% Abdeckung, kann man sagen. Jugendliche sind noch in Scharen gekommen, das würde man sich heute erträumen. Die mussten aber erst mal gefirmt sein, um überhaupt auf Freizeiten mitzufahren. Und wir haben die Freizeiten in Haus Maria in der Aue und in Honerath immer voll ausgebucht gehabt. Es waren Jugendliche, die wirklich am Glauben interessiert und auf der Suche nach Gemeinschaft waren. Es war immer mein Special zu fragen: „Wofür bin ich da? Ich bin dafür da, um Anderen den Glauben weiterzugeben.“ Das war das, was ich selber positiv erfahren habe. Und das war sehr schön gewesen hier. Während der Studienzeit und in meiner Zeit in Altenberg, als ich bei den Kursen mitgemacht habe, habe ich auch meine Frau Karin kennengelernt, die aus Bayern zu einem Kurs kam. Solche Chancen ergeben sich dann eben in Altenberg, wohin die Leute von weither kommen. Nach der ersten Zeit der Fernbeziehung stand dann die Frage an „Könnte das was fürs Leben werden?“ Aber um das zu klären, mussten wir schon näher beieinander wohnen. Pfarrer Hausdörfer hat damals dafür gesorgt, dass sie in Blecher eine Stelle als Erzieherin bekommen konnte, weil in der Kita St. Ursula gerade eine Erzieherin in Mutterschaft ging. Ostern 1977 ist sie dann nach Blecher gezogen und 1979 haben wir im Altenberger Dom geheiratet.

JP

Daran kann ich mich gut erinnern, denn Ihr habt ausgerechnet am Geburtstag meiner Mutter (Frau Bottländer) geheiratet. Am legendären 17. Juni, dem Tag der Deutschen Einheit, der früher ein Feiertag war. Da fuhren wir nachmittags von der

Geburtstagsfeier meiner Mutter alle zusammen nach Altenberg und haben Euch nach der Trauung vor dem Dom mit vielen Menschen empfangen und beglückwünscht.

UC

Ja, das war ein Riesenfest und es war damals ja noch eine Zeit, in der man so unkomplizierte Sachen machte. Wir haben einfach gesagt, alle sollen kommen. Es waren bestimmt 250 Leute dabei gewesen. Der Dom war rappellvoll, und es war einfach toll. Fast alle gingen dann auch mit zur anschließenden Feier im Kapitelsaal

Dann stand nach 5 Jahren für mich eine Versetzung an. Ich hatte einen guten Freund, der in Bergheim-Glessen Pfarrer geworden ist. An einigen Orten probierte man zu der Zeit so etwas wie zusammenleben und arbeiten mit Familien aus. So gab es auch schon eine Familie, die bei ihm im Pfarrhaus wohnte. Und dann starb in der Nachbarpfarrei, die er nun dazu bekam, der alte Pfarrer. Und dann habe ich mich gefragt: „Wäre das was für Dich, wenn Du dahinziehen würdest?“ Und so haben wir das Experiment gewagt. Wir waren damals die erste Gemeindereferenten-Familie, die in ein Pfarrhaus einer Gemeinde eingezogen ist, in der kein Pfarrer mehr am Ort war, wo also auch kein Priester mehr wohnte. Da sind auch unsere drei Kinder zur Welt gekommen: Ruth, Almut und Martin. In der Zeit war ich für die Gemeinde der offizielle Ansprechpartner, quasi wie ein Gemeindeleiter. Natürlich hatte ich offiziell keine Leitung, aber für die Leute war ich nicht wirklich ein Laie.

Darum haben sie gesagt: „Eigentlich müsstest Du Priester werden, aber das geht ja nicht, werde doch wenigstens Diakon. Das ist doch ein mögliches Amt.“ Das habe ich mir überlegt, Diakone erschienen mir zu der Zeit allerdings eher als seltsame Leute, so Mächtgern-Priester, bekleidet mit einem steifen Kleriker-Kragen. Das wollte ich natürlich nicht. Aber dann haben verschiedene Menschen mir gesagt: „Du kannst doch als Diakon anders sein als die. Versuch es doch so, wie Du es meinst.“ Wer Erfahrung mit Ehe und Familie hat, kann mit 35 Jahren Diakon werden. Der Weihe gehen 3 Jahre Vorbereitungszeit voraus. Mit 31 habe ich die dann begonnen. Ein Jahr bekam ich erlassen, so dass ich 1987 mit fast 34 Jahren im Kölner Dom zum Diakon geweiht wurde. Es war ein großes Fest für dieses Dorf, als ich dort meine Diakonenprimiz gefeiert habe. Büsdorf war ein kleines Dorf mit gerade mal 700 Katholiken. Aber immerhin: zu der Zeit war die Messe da voll. Es gab eine Sonntagsmesse. In der Zeit damals habe ich sehr viel Kontakt zu den Brüdern von Taizé gehabt, und wir haben es immer so gehandhabt, dass wir über unsere Familie hinaus auch andere Mitbewohner im Haus hatten. So hat Brigitte Forst, die wir von der Jugendarbeit in Altenberg kannten, 3 Jahre bei uns gewohnt. Wir sagten, wir möchten Kirche als Gemeinschaft mit Anderen leben, nicht einfach nur in einer abgeschlossenen Familie. Darüber hinaus haben wir auch immer Praktikanten gehabt, die für 6 bis 8 Wochen mit uns gelebt haben. Wir haben immer gesagt: „Wir verstehen uns als Gemeinschaft, die mit den Menschen betet.“ Das hatte ich von der Gemeinschaft in Taizé gelernt. In der benachbarten Pfarrkirche fanden am Werktag jeden Morgen um 9 Uhr ein Morgengebet mit Kommunionausteilung statt – das ging damals noch – und am Abend die Komplet

Wer kommen wollte, der kam dazu. Morgens kamen immer etwa 10 Gemeindemitglieder, abends waren es weniger. Um 22 Uhr waren bei uns alle Veranstaltungen zu Ende, weil dann die Komplet dran war, der Tag sozusagen „komplett“ war. Das war eigentlich eine schöne Zeit, aber auch eine schwere Zeit, weil schon nach etwa einem Jahr der Pfarrer wegen des Zölibats gegangen ist. Dann war ich anderthalb Jahre alleine als pastoraler Mitarbeiter in den zwei Pfarreien. Der Kaplan von Bergheim wurde Pfarrerverweser und kam nur, wenn es unbedingt nötig war. Das war nicht so ganz leicht, aber es ging. Es kam dann ein neuer Pfarrer dahin, mit dem ich die weitere Zeit zusammengearbeitet habe. Nach der Diakonenweihe im Jahr 1987 stand dann eine Versetzung an, weil dort keine Diakonenstelle vorgesehen war. Ich wollte gerne zurück ins Bergische Land. Es war zwar nett da draußen, aber die Mentalität ist eine andere. Dazu kommt, die Gegend ist ganz flach, was mir als Mensch der Natur, der die Berge und Höhen liebt, nicht so entgegenkam. Und deswegen wurde dann nach einer geeigneten Stelle gesucht. Ich durfte damals sogar selber mitsuchen. Zu der Zeit wurde in Bechen die Antonis-Oktav geplant. Damals war Georg Lampenscherf der Pfarrer dort und Willi Broich machte in der Zeit gerade sein Anerkennungsjahr als Gemeindeassistent. Und dann fiel plötzlich der Prediger aus für diese Oktav. Willi Broich hat dann vorgeschlagen: „Ich kenne doch den Udo Casel, der könnte das vielleicht übernehmen.“ Ja und so kam es dann. Beim Abendessen habe ich Georg Lampenscherf gefragt: „Hör mal, ich suche eine Diakonen-Stelle im Bergischen Land. Weißt du was?“ Und dann hat er gesagt: „Ich weiß es zwar erst inoffiziell, aber Pfarrer Pohl in Dürscheid wird bald in den Ruhestand gehen. Dem sag ich mal Bescheid.“ Heinrich Pohl kannte mich von Altenberg. Er ist dann bald schon auf mich zugekommen und sagte: „Ich fände das gut. Du wärst der richtige Mann für Dürscheid.“ Die Personalabteilung in Köln fand es auch gut. Und so kam ich 1988 nach Kürten-Dürscheid, auch wieder ins Pfarrhaus, als seelsorglicher Ansprechpartner. Der Pfarrer wohnte in Biesfeld, und es wurde auch wieder eine tolle Zeit. Da sind unsere Kinder quasi groß geworden. Es war unheimlich viel möglich. Ich habe viel Jugendarbeit gemacht, jedes Jahr ein Riesenferienlager mit manchmal bis zu 90 Kindern und Jugendlichen, oft im Saatal in der Schweiz, aber auch in anderen Gegenden, immer in den Bergen. In der Zeit war einfach viel möglich an Gemeinschaften und an Möglichkeiten der Glaubensweitergabe. Die Leute waren noch begeistert von Glauben und Kirche, und man konnte viel Neues anfangen in dieser Zeit.

JP

Und dann?

UC

Dann kam das Jahr 2005 mit dem Weltjugendtag und der Ruf von Köln: „Du musst noch einmal versetzt werden.“ Oh, das wollte ich eigentlich gar nicht so gerne, aber ich habe mich auf den Weg gemacht, weil ich mich immer verstanden habe als einer, der nicht *meinen* Willen geschehen lassen will, sondern von einem *Anderen* gesendet wird, wohin Er es will. „Also gut, einverstanden, dann gehst du noch mal irgendwo anders hin“, sagte ich mir.

Unsere Kinder waren sowieso schon alle aus dem Haus. Der Jüngste, Martin, hatte 2005 Abitur gemacht, daher ging das dann auch. Es stand dann eine Stelle im Siebengebirge an, eigentlich auch eine schöne Gegend und wieder Berge.

JP

War es nicht auch schön für Karin, die ja aus Bayern stammte, wieder Berge zu sehen?

UC

Ja, auch für sie war das passend. Dann sind wir nach Königswinter-Thomasberg, an den Ölberg gezogen. Es war noch mal eine andere Erfahrung, so ohne Kinder. Karin ist dann wieder in Vollzeit in ihren Beruf als Erzieherin eingestiegen und wurde bald auch Leiterin einer Kindertageseinrichtung in der Nähe, später Leiterin des Familienzentrums. Es war für uns beide etwas schwieriger, in die Gemeinschaft der Menschen, die dort leben, hineinzukommen. Wir verstanden bald: hier lebt ein anderer Menschenschlag, eben keine Bergischen. Ich kam dann eher über die Rolle als Diakon mit den Menschen in Verbindung. Aber es war auch eine gute Zeit, in der ich viel tun konnte und auch wieder in dem Pfarrhaus als Ansprechpartner im Einsatz war.

Der Pfarrer war sehr froh, dass ich da war. Er fand dieses Konzept auch gut. Es war schöne gute Zeit bis dann im Jahr 2017 meine Frau die schreckliche Diagnose bekam: Hirntumor, es ist nichts zu machen, man kann nur noch die Zeit verlängern. Und da sie noch die zwei Enkelkinder, die unterwegs waren, sehen wollte, hat sie gesagt: „Ja, ich mache diese Chemo mit, die noch möglich ist.“

JP

Ist das denn gelungen, konnte sie die Enkelkinder noch begrüßen und sehen?

UC

Ja, das ist gelungen. Sie hat noch bis zum 9. September 2018 gelebt und ist dann in meinem Beisein gestorben. Ich bin bewusst diesen Weg mit ihr gegangen. Das war, wie gesagt, das schwerste Jahr meines Lebens. Aber ich habe dadurch auch gelernt, was es heißt, wenn man sagt, „in guten und in schlechten Tagen bis dass der Tod uns scheidet“. Gott sei Dank hatte ich ein Team, das gesagt hat: „Kümmere Dich jetzt um Deine Frau!“. Ich habe das neben der Arbeit ganz gut hinbekommen, so dass ich die Hälfte der Pflege übernehmen konnte. Die andere Hälfte hat die Pflegestation der CARITAS übernommen und viele Leute aus der Gemeinde, die mitgeholfen haben. Das war wirklich eine große Solidarität, die ich da erlebt habe.

Ja, und dann stand ich erst mal vor dem Nichts. Ach nein, so kann ich das eigentlich nicht sagen. Ich habe immer gemerkt, da ist Einer, der trägt mich, der geht mit mir. Ich bin nicht wirklich in ein tiefes Loch gefallen, habe mich aber immer gefragt: „Was soll das? Was soll ich jetzt noch tun?“ Gott sei Dank hatte ich einen guten geistlichen Begleiter und einen guten Exerzitienbegleiter. Die waren sich beide einig, so dass ich darauf gestoßen worden bin: „Du hattest eigentlich immer eine priesterliche Berufung“. So hat es mir mein langjähriger geistlicher Begleiter gesagt. Und dann habe ich entschieden, das Thema im nächsten Gespräch in Köln in der Personalabteilung mal anzusprechen. Und der Personalchef, Mike Kolb, hat gesagt: „Schreib einen Brief dazu an den Kardinal, ich übergebe ihn persönlich und sage ihm noch was dazu.“ Und dann bekam ich bald eine Einladung zum Gespräch beim Kardinal und er hat dann gesagt: „Hey, wir kennen uns doch. Auf jeden Fall, das machen Sie.“ So ist mein Weg zur Priesterweihe gewesen.

JP

Das war im Jahr 2020. Zunächst bliebst Du erstmal in der Pfarreiengemeinschaft Königswinter Am Oelberg“. Wie kam es denn, dass Du nach Odenthal und Altenberg versetzt wurdest?

UC

Dass ich dann nach Odenthal und Altenberg gekommen bin, das war eigentlich ein Wunder. Ich wollte gerne wieder ins Bergische Land, weil ich mich da immer sehr wohl und zu Hause gefühlt habe, und weil meine Kinder mit ihren Familien alle hier wohnen. Und Karin ist auch in Altenberg beerdigt worden, weil wir uns hier kennengelernt haben und Altenberg immer ein wichtiger Anlaufpunkt blieb.

Mike Kolb hatte damals gesagt: „Ja, da wird sowieso jetzt eine Stelle frei, da bist Du richtig.“ Darüber habe ich mich sehr gefreut und habe dem lieben Gott und ihm gedankt. Deswegen bin ich sehr dankbar, dass ich hier sein darf. Und ich freue mich immer über den Altenberger Dom und über diese schöne Kirche hier in Odenthal und über die Menschen, die ich noch von früher kenne wie auch Dich, Johanna. Und natürlich auch über die vielen anderen wirklich offenen Menschen, die ich neu kennengelernt habe.

JP

Dein Leben verlief als Diakon mit Deiner Frau, mit Deinen Kindern in mehreren Pfarreien über viele Jahre. Jetzt nach dem Tod Deiner Frau bist Du Priester geworden. Wie siehst Du den Zölibat, was denkst Du darüber?

UC

Ja, dazu kann ich auf jeden Fall was sagen. Also, wenn es den Zölibat nicht gegeben hätte, wäre ich bestimmt schon früher Priester geworden. Das hat auch mein geistlicher Begleiter immer gesagt, aber das ging halt bisher noch nicht. Und ich fände gut, wenn man darüber nicht mehr so lange diskutiert und wartet. Ich glaube nicht, dass sich dann viel in der Kirche ändert, dass so viele Männer dann Priester werden würden. Bei der Evangelischen Kirche ist ja trotzdem der große Mangel an Priestern. Aber ich glaube, dass es gut wäre, den Zölibat als Pflicht für Priester abzuschaffen. Zwar wird immer gesagt: „Mit Familie hat man als Priester weniger Zeit.“ Ich habe mich immer voll da reingehängt. Es kommt auf die Partnerin an, ob sie das mitmacht. Da habe ich Glück gehabt. Meine Frau hat das immer alles mitgetragen, und das war sehr wichtig. Aber das ist doch bei vielen anderen Berufen, die viel Engagement erfordern, genauso.

JP

Es gibt auch Priester, die sind sehr einsam, weil sie keine enge Bezugsperson haben, mit der sie auch mal offene Worte reden und ihr Herz und ihre Seele ausschütten können. Und manchem jetzt alleinlebenden Priester täte die Ehe und eine Familie vielleicht gut und dann vielleicht auch seiner Arbeit und seiner Pfarrei.

UC

Also ich kann sagen: ich erlebe jetzt auch die Vorteile des Alleinlebens. Das ist sicher auch gut. Man hat schon oft ein schlechtes Gewissen der Familie gegenüber, wenn man sich so einsetzt. Jetzt brauche ich das nicht mehr zu haben. Es ist auch schön, aber das hat vielleicht auch mit dem Alter zu tun, nach Hause zu kommen und zu sagen: „So, jetzt kann ich machen, was ich will.“ Aber ich glaube schon grundsätzlich, dass es besser wäre, wenn das Leben im Zölibat freigestellt würde. Es darf ja den Menschen geben, der sagt: „Ich kann das besser alleine.“ Aber es sollte auch für Priester die Möglichkeit geben zu sagen: „Nein, der Zölibat ist nicht meine Berufung.“ Denn ich denke, Ehe und Nicht-Ehe ist auch beides eine Berufung. Ich finde es ideal, wie ich es erlebt habe, dass in der Zeit, in der ich nicht mehr verheiratet bin, ich jetzt auch die andere Seite mal kennenlernen, das andere Leben. Aber zu der Zeit damals wäre das für mich ein Unding gewesen, das ging nicht ohne eine Frau an meiner Seite. Der Zölibat war nicht meine Ursprungsberufung. Jetzt in meinem Alter ist es anders.

JP

Du bist jetzt 70.

UC

Ja.

JP

Du hast drei Kinder und auch schon Enkelkinder.

UC

Ja, sechs Enkelkinder.

JP

Was sind denn Deine Hobbys und Interessen neben Beruf und Berufung?

UC

Mein Hobby war schon immer das Fotografieren. Ich mache ganz viele Fotos, ich sammle diese Fotos und bearbeite sie am Computer. Das ist eine tolle Sache. Und mein großes Hobby ist natürlich meine zweite Heimat, die Schweiz, wo auch die Berge noch ein bisschen höher sind. Und da fahre ich auch bald hin. Und natürlich bin ich gerne in der Natur und auch hier ist ja Gott sei Dank viel Natur. Ich gehe oft, manchmal alleine, manchmal mit anderen, auch gerne hier diese wunderbaren Wanderwege. Und ich wundere mich, dass manche Menschen diese Wege gar nicht kennen, obwohl sie schon viel länger hier wohnen als ich. Ich kenne mich eigentlich gut aus. Ja, das ist eigentlich das, was mich neben meinem Beruf bewegt. Aber ich kann eigentlich gar nicht sagen, dass es mich als einen Privatmenschen gibt und den Priester oder Seelsorger daneben. Sondern das ist für mich eins, weil ich dem lieben Gott in der Natur auch sehr nahe bin und da auch Kraft tanken kann, manche Ideen draußen entstehen und hier kann ich sie umsetzen. Und darum ist das für mich eins.

JP

Es gibt Menschen, die sich von der Kirche oder von der Institution Kirche enttäuscht zurückziehen und sagen: „Ich gehe in die Natur, das reicht mir. Da bin ich Gott nahe.“ Was antwortest Du darauf?

UC

Ja, ich glaube das auch. Man kann davon ein Stück auch in der Natur erfahren. Man ist dem Schöpfer dann nahe. Aber was fehlt, ist die Gemeinschaft. Ich brauche ja auch die anderen Menschen, die mit mir glauben. Ich kann nicht nur alleine glauben. Wenn ich alleine glaube, dann habe ich nachher so einen eigenen Glauben, aber nicht den Glauben, den mir dieser Jesus gibt, der ja auch immer wieder auf Gemeinschaft angewiesen ist, auf den Glaubensaustausch mit Anderen, der sehr wichtig ist.

JP

Du wohnst jetzt auch wieder in einem Pfarrhaus, hier in Odenthal. Wohnst Du hier alleine?

UC

Ja, ich wohne hier alleine.

JP

Und hast Du hier auch Dein Arbeitszimmer?

UC

Mein offizielles Arbeitszimmer ist in Altenberg und das ist auch gut, wenn unser ganzes Team dort die Arbeitszimmer hat. Und da ich mittags immer in Haus Altenberg esse, bin ich eigentlich immer so um die Mittagszeit dort und wenn wir Dienstbesprechungen haben sowieso vorher oder nachher stundenweise im Büro. Das ist vorteilhaft, wenn man sich über den Weg läuft und man kann so einiges schon mal sofort abklären und muss nicht immer daraus Punkte in der Dienstbesprechung machen. Das ist eigentlich sehr gut. Manches kann ich auch ganz gut hier im Pfarrhaus in Odenthal erarbeiten. Manchmal fällt mir hier gerade was ein, kann es eben aufschreiben. Hier habe ich dafür mehr Ruhe. Also, beides ist gut. Aber es gibt eigentlich für mich nicht diese Trennung zwischen Dienst und Privatleben. Ich fand es als Jugendlicher schon immer toll, dass uns der Kaplan in seine Wohnung eingeladen hat. Da konnte man ihn auch persönlich als Glaubenden erleben. Zur Hochzeit haben wir damals einen Satz von Frère Roger aus Taizé in einem Bilderrahmen geschenkt bekommen: „Mache deine Wohnräume zu einem Ort, an dem andere immer willkommen sind, zu einem Ort des Friedens und des gegenseitigen Verzeihens.“ Das ist mir bis heute wichtig geblieben.

JP

Udo, was sind denn genau Deine Aufgaben? Wie habt ihr Euch das im Pastoralteam aufgeteilt? Gibt es überhaupt eine Aufgabenverteilung?

UC

Ja, die gibt es. Wir hatten auch am Anfang schon mal ein Faltblatt erstellt, in dem unsere Aufgabenverteilung aufgelistet war. Also jeder von uns hat seine Schwerpunkte. Der Pastor, Thomas Taxacher, hat die Leitungsaufgaben. Und für mich ist es diesmal übrigens ganz anders als in den früheren Stellen. Ich verstehe mich hier nicht als Ansprechpartner nur für Odenthal, dem Ort, wo ich wohne, sondern ich bin jetzt hier der Pfarrvikar, vorher der Kaplan, neben dem Pfarrer und wir wechseln uns mit den Gottesdiensten ab. Wir sind beide überall in der Pfarrei, was ich auch sehr gut mitvollziehen kann, denn ich fühle mich wirklich hier überall zuhause, ob ich jetzt in Altenberg oder in Odenthal oder in Neschen, in Klasmühle oder in Voiskwinkel bin. Überall fühle ich mich wohl, das ist gut.

JP

Was sind konkret Deine Aufgaben?

UC

Zum Beispiel bin ich verantwortlich für die Ministrantenarbeit und seit diesem Sommer auch für die Kommunionvorbereitung. Bis jetzt hatte ich die Firmvorbereitung als Schwerpunkt gehabt.

Die wird aber demnächst der neue Pastoralreferent, Simon Blumberg, übernehmen. Ich übernehme sehr gerne die Kommunionvorbereitung, weil ich gerne mit Kindern arbeite und das gut zur Ministrantenarbeit passt. Durch die Kommunionvorbereitung kann man die Kinder leichter als „neue“ Ministranten gewinnen, weil man zu ihnen schon Beziehungen entwickelt hat, denn vieles an Seelsorge ist Beziehungsarbeit. Und das passt eigentlich ganz gut zusammen. Und es macht mir viel Freude, auch mit den Eltern zu arbeiten, was man ja bei den Firmlingen nicht so hat. Da arbeitet man nur mit den Jugendlichen. Bei den Kommunionkindern geht es immer nur, wenn die Eltern auch mitmachen. Denn mit den Eltern auch über den Glauben zu sprechen, finde ich sehr wichtig. Es ist so eine Phase, wo der Glaube oft im Hintergrund steht, ihn der man ihn aber wieder neu wecken kann. Und das ergibt sich bei der Kommunionvorbereitung und der Ministrantenarbeit.

Sehr gerne begleite ich auch die Lektoren, die ja nicht nur die Lesung vorlesen, sondern dafür auch den geistlichen Hintergrund brauchen. So treffe ich mich z.B. einmal im Jahr mit den Lektoren und Kommunionhelfern zu einem Einkehrtag.

JP

Gibt es eigentlich eher einen Mangel oder genug Nachwuchs bei den Lektoren?

UC

Ich habe gerade zwei neue Frauen gefunden, eine Jugendliche von den Firmlingen und eine Kommunionmutter, die ich darin einführe und sie ein bisschen vorbereite.

Die Caritas ist auch eine meiner Aufgaben. Ich war ja lange Zeit Diakon und bin ja immer noch Diakon, die Priesterweihe löscht die Diakonweihe ja nicht aus. Und die Hauptaufgabe des Diakons ist immer, auf diejenigen zu gucken, die am Rande der Gesellschaft leben. Das ist der Blickwinkel Jesu und ich finde sehr wichtig, dass wir den behalten. Das ist der Kern der Caritasarbeit. Ich bin der Leiter des Caritas-Ausschusses, den wir hier haben und bin auch Mitglied im AK Asyl. Wir wohnen hier eigentlich in einer recht gut situierten Lage, aber wir dürfen die Menschen am Rande nicht vergessen. Die gibt es nämlich hier auch. Man muss natürlich genau hingucken, wer kommt hierher und will nur schnorren. Das gibt es auch immer wieder, gerade in Altenberg, dadurch dass man meint, man kann da mal eben Geld abstauben, auch wenn man von außerhalb kommt. Das Geld, das hier in unseren Kirchen für die Caritas gesammelt wird, soll den Menschen, die wirklich in einer Notlage sind, hier vor Ort zugutekommen. Und die gibt es auch immer wieder hier. Ich bin sehr froh, dass ich in dem Bereich auch mit Anne Brandt zusammenarbeiten kann. Sie ist wirklich eine gute Sozialarbeiterin und kann die Menschen, die zu uns kommen noch viel besser beraten als ich, weil sie die Sozialgesetze kennt und die Menschen in den Ämtern, die ihnen weiterhelfen können.

JP

Hat sich für Dich durch die Fusion im vorigen Jahr an Deinen Aufgaben irgendwas geändert?

UC

Nein, gar nicht. Die Fusion ist eigentlich mehr ein Verwaltungsakt. Die Leute haben damals Sorge gehabt, was jetzt alles wegfällt. Nein, wir sind eine Seelsorgeeinheit, ob die jetzt Pfarreiengemeinschaft heißt oder eine größere Pfarrei ist, das ist

für die Seelsorge eigentlich gleich. Wir machen weiterhin die Firmvorbereitung und vieles andere zusammen. Wir organisieren nur das am Ort, wie die Ministrantenarbeit oder Frauengemeinschaft, was nur am Ort möglich ist oder auch an den Ort gebunden ist. Und dabei ist es egal, ob das jetzt die eine oder andere Pfarreienform ist. Es ist einfacher jetzt, weil man nicht mehr zwei Kirchenvorstände (KV) hat und zusätzlich einen Kirchengemeindeverband (KGV) braucht. So gibt es jetzt den gemeinsamen KV, der wunderbar funktioniert. Den gemeinsamen Pfarrgemeinderat (PGR) hatte es ja vorher schon gegeben.

JP

Damit sind wir beim Thema Zusammenarbeit. Arbeitest Du eigentlich auch mit dem Ortsausschuss (OA) oder dem PGR oder dem KV zusammen?

UC

Die Aufgabe des Pfarrvikars, des zweiten Priesters, ist immer die des Seelsorgers. Das heißt, ich bin geborenes Mitglied im Pfarrgemeinderat. In den Pfarreien, wo ich als Diakon war, da war ich der Ansprechpartner und Ortsseelsorger, darum natürlich auch Mitglied im Ortsausschuss der Gemeinde. Hier ist es aber so geregelt, dass der Pastor in beiden Ortsausschüssen Mitglied ist. Und er leitet sowieso ja den KV. Das ist okay. So bin ich mehr frei für die Seelsorge, und das finde ich sehr gut. Verwaltung muss ich nicht mehr haben.

JP

Die Seelsorge liegt Dir ja besonders am Herzen. Nun habe ich gelesen, dass es ein neues Angebot während der Sommerferien geben wird, das heißt Dämmerchoppen. Das hat sich der Pfarrgemeinderat ausgedacht und das ist immer samstags nach der Vorabendmesse. Da gibt's was zu trinken und die Möglichkeit, unkompliziert zusammenzukommen. Wie findest Du das? Ist das für Dich auch Seelsorge oder ist das für Dich eher Party?

UC

Nein, auf keinen Fall. Also ich liebe es immer und ich stehe ja auch bewusst immer am Sonntag nach der Messe draußen vor der Kirche, weil da ganz unkompliziert Gespräche stattfinden können. Wir haben bei der letzten Pfarrgemeinderatsklausur das Thema „Begegnung“ behandelt und haben uns bewusst solche konkreten Modelle – da kommt noch Einiges andere auch –, überlegt und ausgedacht, damit Menschen sich begegnen können, damit Menschen Gemeinschaft erleben, sich eben nicht nur als einzelne Glaubende fühlen, sondern sich hier getragen wissen von anderen, die auch glauben. Nur so kann heute Glauben gelebt und weitergegeben werden.

JP

Also als das sichtbare Zusammenkommen in der Glaubensgemeinschaft?

UC

Ja, es muss dabei nicht immer um die großen Glaubenthemen gehen, aber dass man einfach mal ansprechbar ist. So kommen dann spontan Gesprächsthemen auf, man weiß voneinander, man kann aufeinander bauen. Es ist schön, einfach so miteinander zu sprechen.

JP

Wie sind eigentlich die Arbeitszeiten von Dir als Priester, auch quantitativ? Es gibt natürlich die Hochphasen am Wochenende oder an den großen Feiertagen des Kirchenjahres. Aber wie verläuft eine normale Woche und wie viele Stunden arbeitest Du?

UC

Es ist interessant, dass Du das auch fragst. Viele Gemeindemitglieder sehen uns an den Festtagen naturgemäß häufiger und bemerken: „Da ist er wieder, und da ist er auch wieder da.“ Am Werktag sieht man uns nicht, aber wir sind natürlich an den Werktagen auch auf den Beinen und für die Menschen unterwegs. Nur, dann sind wir mal bei einem Trauergespräch oder wir machen mal nur was für eine Gruppe. Oder man bereitet mit Menschen einen Gottesdienst vor, oder man besucht Menschen aus irgendeinem Anlass, oder man trifft sich mit dem Caritas-Ausschuss oder man sitzt bei der Vorbereitung für

irgendein Thema oder was auch immer. Ich kann das nicht unterscheiden in Arbeitszeit und Freizeit. Das Ganze ist mein Leben. Und ich habe keinen 8-Stunden-Tag.

Interessant ist ja bei diesem Gerichtsprozess über den Priester U, über den die Medien so viel berichten, dass jetzt behauptet wird, den Missbrauch habe er doch in seiner Freizeit gemacht. Und dazu wiederum sagt das Kirchenrecht, der Priester bleibt immer Priester, der ist immer im Amt, das kann man nicht unterscheiden.

So sehe ich es auch. So habe ich mich aber auch immer gefühlt, auch schon als Gemeindereferent und als Diakon.

Das war für mich immer eins, auch wenn ich mit meiner Familie zusammen bin, dann bin ich da zwar auch der Papa und Opa, aber ich bin doch auch der Priester. Und wenn da Leute zusammenkommen und mich irgendwas fragen, dann antworte ich da genauso und bin da genauso Vorbild wie sonst auch, nur in einer anderen Art und Weise. Wichtig sind für mich immer die Gebetszeiten. Als Priester haben wir ja die Aufgabe, die Laudes, die Mittagshore, die Vesper und die Komplet zu beten. Das sind für mich wichtige Zeiten. Manchmal geht es auch nicht, wenn Du z.B. den ganzen Tag mit Menschen zusammen bist. Aber grundsätzlich ist mir das wichtig, ich hole da meine Kraft her. Besonders das Nachtgebet, die Komplet ist mir immer sehr lieb geworden, um da nochmal auf den ganzen Tag zurückzuschauen: „was wollte der liebe Gott mir sagen durch das, was heute passiert ist?“ Es ist wichtig, da mit Gott im Dialog zu bleiben, sonst kann ich aufhören, Priester zu sein. Sonst ist man nur Manager. Also wie gesagt, das Gebet ist mir wichtig.

Und dann natürlich auch die Ruhe. Ab und zu brauche ich auch einfach Ruhe. Ich merke das, wenn ich älter werde, brauche ich davon mehr. Wenn mal gerade nichts zu tun ist, bin ich froh, wenn ich mich auch mal kurz ausruhen kann, Zeit habe zum Lesen oder so. Aber selbst dabei kommen Gedanken und gute Ideen für die pastorale Arbeit.

Ganz wichtig ist natürlich der Montag, der freie Tag, den alle Priester haben und den halte ich auch frei, soweit es geht. Und auch schon mal den Sonntagnachmittag, das ist eine Zeit, um auch mal was mit der Familie zu machen. Also ich habe jetzt nicht so einen 8-Stunden-Tag oder könnte sagen, von dann bis dann ist Arbeitszeit. Manchmal, wenn ich um 8 Uhr die Messe in Haus Altenberg habe, dann beginnt der Tag morgens schon sehr früh, aber manchmal beginnt er auch erst um 9 oder 10 Uhr.

JP

Du bist jetzt 70 Jahre. Was planst Du oder wie ist es geregelt, wie lange wirst Du normalerweise als Priester noch hier tätig sein?

UC

Also normalerweise wäre ich schon im Ruhestand, weil man als Priester mit 70 Jahren in den Ruhestand gehen kann, aber man darf auch noch bis 75 weiterarbeiten. Solange mir der liebe Gott noch Gesundheit schenkt und Schaffenskraft, bin ich gerne bereit, die einzusetzen.

Das war auch ein Grund für den Kardinal, dass er mich noch mit 66 Jahren geweiht hat, sonst würde es sich ja gar nicht mehr lohnen. Aber das hatte er sich schon vorher gedacht, dass ich das so handhaben will. Wir waren uns da sehr schnell einig. Aber Priester bleibt man ja auch im Ruhestand. Man darf weiter Messe feiern. Nur, man hat nicht mehr die Verantwortung, man hat nicht mehr die Kommunionvorbereitung und solche Projekte zu übernehmen, man kann mich dafür nicht mehr einspannen. Ich kann mir aber vorstellen, weiterhin als Subsidiar noch ein bisschen zu wirken, eine Messverpflichtung oder eine Krankenkommunion, ein Glaubensgesprächskreis und so was. Das ist dann noch möglich. Und diese Subsidiarstätigkeit wird dann jedes Jahr wieder erneuert. Und ich kann mir auch vorstellen, hier in der Gegend wohnen zu bleiben.

JP

Ich freue mich darüber. Ich glaube, viele Menschen aus unserer Pfarrei freuen sich auch, wenn Du noch einige Jahre mit gesunder Schaffenskraft hier bei uns in Altenberg und Odenthal bleiben wirst.

Jetzt kommen wir aber noch mal auf das Thema Missbrauch durch Priester – Du hast es im anderen Zusammenhang eben erwähnt. Die vielen Missbrauchsvorwürfe und Taten, die im Erzbistum Köln untersucht worden sind und von denen auch schon Einiges aufgedeckt wurde, aber von denen viele Vorfälle wahrscheinlich noch immer nicht in Gänze bekannt sind. Ein umfangreiches, sehr schwieriges und schlimmes Thema. Du hast ja lange und auch vertrauensvoll sowohl mit Pastor Anders als auch mit Monsignore und Rektor Winfried Pilz zusammengearbeitet. Wie gehst Du damit um, dass Du so eine gute Zusammenarbeit hattest, aus der auch so viel Fruchtbare in der Arbeit entstanden ist und wir heute sehr klar über beide Priester wissen, dass sie sexuellen Missbrauch betrieben haben? Was sagst du dazu und wie gehst Du damit um?

UC

Das ist ja wirklich immer das Schlimmste, dass bei Menschen, die so gute Arbeit geleistet haben und die so gute Seelsorger waren, nun auch eine andere Seite zum Vorschein kommt. Es hat mich enttäuscht, als ich das von dem einen oder auch vom

anderen gehört habe. Wie gehe ich damit um? Ich sehe trotzdem auch noch die guten Seiten. Ich habe zu der Zeit wirklich nichts, gar nichts in dieser Richtung weder von Pilz noch von Anders je erfahren. Es ist sicher eine Versuchung, der sie erlegen sind. Klar, aber deswegen waren sie nicht schlechte Priester. Sie hatten auch diese guten Seiten, die waren auch da. Die anderen Seiten, finde ich natürlich, sind verbrecherisch. Das geht nicht, das ist ganz schlimm. Ja, das ist ein ganz, ganz schwieriges Thema. Aber wie gesagt, ich möchte nicht nur die negativen Seiten sehen, denn für mich sind die guten Seiten weiter genauso Realität. Natürlich kann ich das so sagen, weil ich nicht Opfer bin. Wenn ich Opfer wäre, würde ich das vielleicht anders sehen. Ich kann die Opfer gut verstehen, dass sie ganz mit den Leuten brechen, dass sie mit der ganzen Kirche brechen. Dafür habe ich großes Verständnis. Und es ist ein Skandal, dass es so was gibt. Bei allem finde ich es sehr gut, dass diese Aufarbeitung jetzt geschieht. Und ich glaube auch, dass das hilft in Zukunft, dass man nicht einfach so leichtfertig dann mit der Macht, die Priester zumindest damals hatten, meint, Alles machen zu können und auch mit den Menschen machen zu können. Ich glaube, da sind wir in Deutschland weiter als in anderen Teilen der Welt. Ich kenne eine deutsche Ordensschwester, die in Pakistan tätig ist, mit der ich im Austausch bin über die sozialen Netzwerke. Ich sehe sie nur ganz selten und sie erzählte mir, dass sie das mit dem Missbrauchsversuch selbst erlebt hat durch einen Franziskanerpater und viele andere Menschen dort auch, aber darüber würde keiner reden. Sie hat es als Einzige jetzt gewagt, das mal öffentlich zu machen. Sie hat Gott sei Dank auch einen Erzbischof, der auf sie hört. Sie stellt aber fest, Missbrauch ist dort in der Kirche oder in der Gesellschaft noch nicht Thema. Da sie aus Deutschland kommt, hat sie ein anderes Bewusstsein und einen anderen Hintergrund und ist deswegen die Einzige, die sich traut, mal was zu sagen. Ich habe sie bestärkt, denn es ist schwierig für sie, und habe ihr gesagt: „Mach das weiter. Das ist deine Berufung jetzt. Das musst Du machen.“ Sie schrieb dann: „Ich hatte mir Nachfolge Jesu eigentlich anders vorgestellt.“ Ich antwortete ihr „aber guck mal auf Jesus. Sein Leben war auch nicht immer nur leicht. Aber das ist gut, wenn Du das jetzt machst, dass Du daran mithilfst, es zu verhindern, denn das geht nicht. Das macht alles kaputt.“

JP

Missbrauch zerstört den Menschen für sein ganzes Leben. Wir wechseln das Thema und kommen jetzt zu ganz anderen Fragen, nämlich: Was macht Dir am meisten Freude an Deiner Arbeit?

UC

Die größte Freude ist für mich, über den Glauben mit anderen Menschen zu sprechen und andere Menschen - zumindest versuche ich es - zu begeistern für diese Botschaft Jesu, von der ich begeistert worden bin.

Und ich möchte denen das so weitergeben, dass sie es verstehen können, weil ich immer wieder darunter leide, wie schwierig doch dieses „kirchisch“, diese kirchliche Sprache, ist. So schwer, dass viele sie einfach nicht verstehen können. Für viele Leute ist Alles fremd, ist der Gottesdienst fremd, ist diese Theologie fremd. Ich möchte das mit einfachen Worten erklären. Und ich feiere gerne mal einfach anders Gottesdienst. Einfach mal anders als immer nur Hochamt und komplizierte Sprache. Deswegen nehme ich mir auch schon mal raus, die Gebete ein bisschen anders zu sprechen, damit auch die Menschen, die nicht jeden Sonntag kommen, nicht dastehen und sich fragen: „Was ist das denn hier? Fremde Welt.“ Und das finde ich so wichtig, dass den Menschen nahegebracht werden kann, was wir für eine frohe Botschaft haben.

JP

Gibt es noch eine zweite Freude?

UC

Ja, ich arbeite gerne mit Kindern. Die sind am unkompliziertesten, die sind nicht so kompliziert wie die Erwachsenen. Die sind spontan und die verstehen manches auch vom Glauben vielleicht viel einfacher als die Erwachsenen, die manchmal mit der Kirche schon so schwierige Erfahrungen gemacht haben. Für die Kinder ist alles neu, und das ist schön. Ich tue das gerne, weil ich auch selber Kinder hatte und jetzt Enkel habe, zu Kindern habe ich einen guten Draht. Und das macht mir Spaß und Freude.

JP

Noch eine dritte Freude?

UC

Ja natürlich macht mir Freude, Gottesdienst zu feiern. Also jeder Sonntagsgottesdienst macht Freude. Ich kann es überhaupt nicht verstehen, dass man das als Arbeit ansieht. Ich könnte noch mehr Gottesdienste feiern, ich finde das einfach

wunderschön, was da geschieht, was da durch mich passieren kann. Das ist einfach immer ein Wunder. Und dann nachher draußen mit den Menschen zu sprechen, das ist einfach schön.

JP

Deine Augen strahlen. Deine Freude ist eine wahrhaft strahlende Freude. Herrlich.

UC

Die Freude kommt in Kirche halt viel zu wenig vor. Wenn ich manchmal erlebe, wie die Leute sagen: „Hä? Also ich hatte ja noch gar nicht verstanden, dass es eigentlich eine frohe Botschaft ist.“

JP

Ja, das ist wahr. Wenn das mehr Menschen mitkriegen und es sie erreicht, dann kann sie auch mehr Menschen Trost oder Stütze und Lebensfreude geben.

Jetzt kommt die andere Perspektive: was sind Deine drei größten Sorgen?

UC

Also die größte Sorge ist natürlich: wie geht das weiter mit dem Glauben? Obwohl ich mich jetzt da nicht gräme, weil ich weiß, das liegt nicht in meiner Hand. Das kann ich getrost in die Hand Gottes legen. Eine meiner großen Sorgen ist, dass die Kirche wieder rückwärtsgeht, weil ich glaube, es ist nicht der Weg Jesu, zurückzugehen. Es geht immer vorwärts. Es geht darum, neue Wege und ihn neu zu finden. Und eine große Sorge ist natürlich, dass man bei allem Aktivismus in der Kirche schnell den Glauben vergisst, dass man nur noch in Kirche organisiert, dass neue Einheiten organisiert werden und man sich im Organisieren und Verwalten totverwaltet und überhaupt nicht mehr den eigentlichen Auftrag sieht.

JP

Das Eigentliche ist die Seelsorge und der Glaube. Also nicht zum Manager werden sondern Seelsorger sein?

UC

Ja, klar und darin liegt sicher eine große Gefahr. Viele Menschen wollen Kirche reformieren und wollen hier was ändern, da was ändern, dort was ändern. Aber dann frage ich mich immer: „Habt ihr auch schon mal über Euren Glauben nachgedacht? Geht es eigentlich darum noch? Oder geht es nur darum, dass man will, dass es jetzt so wird, wie es in der Welt ist?“ Denn manches Thema ist vielleicht auch mal im Hinblick auf das Evangelium zu betrachten und nicht nur anzustreben, dass wir uns der Welt anpassen. Wir müssen nicht überall so sein und über Alles so denken, wie es heute von Allen gedacht wird. Im Gegenteil, wir müssen manchmal auch Gegenwind sein. Ich denke immer, Erneuerung heißt für mich, dass wir zwar *in* der Welt leben – so hat Jesus es ja auch gesagt –, und trotzdem nicht *von* der Welt leben. Aber wir sollen so sprechen, dass die Menschen uns verstehen und Wege finden, den Glauben weiterzugeben. Aber das heißt nicht, sich anzupassen an die Welt, so wie sie jetzt ist. Also wenn jetzt Leute sagen beim Thema Abtreibung, „da ist die Frau wichtig und darum geht es, und der Paragraph 218 muss abgeschafft werden“. Da kann ich sagen: „Nein, Moment, da bin ich nicht der Meinung. Da muss man Alles sehen. Natürlich muss man die Nöte der Frauen sehen. Man muss aber auch sehen, da geht es um Leben. Aber das ist nur *ein* Thema, bei vielen anderen Themen ist das ähnlich. Ich denke, alles, was neu gedacht wird, müssen wir vom Evangelium her sehen, also von unserem Glauben her sehen. Das ist eine große Sorge für mich, dass das verloren geht, dass dieser Gottesbezug verloren geht. Das merke ich auch bei den Jugendlichen, bei den Erwachsenen, dass der Glaubensbezug so schnell verschwindet. Wenn Kirche nur noch ein Verein ist, wo man sich trifft und es schön ist, dass man zusammen ist, dann ist das nicht genug. Es geht noch um jemand anderen und das vereint uns doch als Gemeinschaft.“

JP

Damit sind wir jetzt schon bei meinen letzten Fragen, wieder ein bisschen persönlicher und mit Satzergänzung. Ich würde gerne mal treffen....

UC

Richard Rohr. Von dem habe ich vieles gelesen, aber der wohnt in Amerika und da komme ich wohl so schnell nicht hin.

JP

Mein Lieblingskirchenlied ist ...

UC

Da gibt es viele, aber eines davon ist „Jesus Christ, You are my life.“

JP

Mein Lieblingsheiliger ist ...

UC

Mein Lieblingsheiliger ist der Heilige Franziskus, weil er so schön einfach gelebt hat.

JP

Welches Buch liest du derzeit?

UC

Ich lese immer sehr gerne Bücher von dem schon besagten Richard Rohr. Das ist ein Franziskaner, der auch Psychologe ist und amerikanischer Theologe. Der Titel lautet: Der Weg der Weisheit.

JP

Welche Musik hörst Du gerne?

UC

WDR4. Ich war ja damals, als ich in meiner Heimatgemeinde in Köln aktiv war, auch Discjockey. Und ich kenne diese ganzen Songs aus den 60er und 70er Jahren. Meine Lieblingsgruppe waren die Beatles, bis heute. Ich höre also gerne die Musik aus der Zeit, weil das Gute-Laune-Musik ist und das erinnert an frühere Zeiten, an schöne Zeiten, an schöne Freundschaften.

JP

Was ist Dein Lieblingskirchenfest?

UC

Also was ich sehr liebe, ist das Fest der Darstellung des Herrn im Tempel, also das Lichtmessfest, wozu manche Leute immer noch sagen „Maria Lichtmess“. Es stimmt aber nicht. Seit dem zweiten Vatikanum ist es kein Marienfest sondern ein Christusfest. Maria trägt den Jesus in den Tempel. Und es kommen diese alten Leute und es gibt diese Begegnungen zwischen Alt und Jung, und vor allem diesen Kerzenritus und diese Kerzenprozession dabei. Das ist wirklich schön. Also das ist das kleine Kirchenfest, was ich liebe.

Das große Kirchenfest ist natürlich Ostern. Darüber habe ich auch meine Diplomarbeit geschrieben. Und das in besonderer Weise zu feiern, habe ich als Jugendlicher schon in Haus Altenberg kennengelernt. In der Studienzeit haben wir dort die Kar- und Ostertage für Jugendliche aus der ganzen Diözese gestaltet. Mein Thema für die Arbeit war „Die Feier der Kar- und Ostertage mit Jugendlichen in der Gemeinde“. Mein Anliegen war: diese Tage sollten nicht nur in Haus Altenberg so bewusst in Gemeinschaft und mit Gesprächen begangen werden, sondern auch in den Gemeinden gestaltet werden. Dass man an diesen wunderbaren Tagen, die eigentlich die Höhepunkte des christlichen Lebens sind, nicht nur in die Messe geht, sondern dass man auch ein bisschen mehr davon erlebt, mit Agape, Meditationen und Gesprächen darüber und, und, und.

Deswegen ist mein Favorit für ein großes Kirchenfest auf jeden Fall Ostern. Und darüber habe ich übrigens auch meine Frau kennengelernt. Was an Ostern noch toll ist, ist einfach, dass alles vorkommt, der Tod und die Auferstehung, da kommt das ganz Dunkle und das ganz Helle vor, und davon leben wir als Christen. Und jeder Sonntag ist doch auch ein kleines Osterfest.

JP

Lieber Udo, das war ein interessantes und ausführliches Interview und Gespräch. Ich danke Dir ganz herzlich.